

Silke Lambeck

Was macht der Kater, wenn ich schlafe?



Mit Bildern
von Karsten Teich

Silke Lambeck

**Was macht
der Kater,
wenn ich schlafe?**

Silke Lambeck



Was macht der Kater, wenn ich schlafe?

Mit Bildern von Karsten Teich

 GERSTENBERG



1

Morgens ist, wenn der Kater nach Hause kommt.

Fritze braucht keinen Wecker, denn sie wacht davon auf, dass Mika reinwill. Er steht vor der Wohnzimmertür und maunzt. Wenn es ihm nicht schnell genug geht, wird er richtig laut. »Dieser Kater ist eine Landplage«, sagt Mama, wenn sie sonntags ausschlafen will. Fritze findet nicht, dass der Kater eine Landplage ist, sondern eher, dass Mama nicht so lange schlafen soll. Papa natürlich auch nicht. Sie sollen lieber aufstehen und mit ihr frühstücken und sich Sachen überlegen, die man zusammen unternehmen kann. Nicht dass Fritze sich nicht auch Sachen überlegen könnte. Aber im Laufe der Zeit hat sich rausgestellt, dass die Sachen, die Fritze machen will, und die Sachen, die Mama und Papa machen wollen, verschieden sind. Mama zum Beispiel hält nichts von Freibädern, Papa findet Jahrmärkte doof und beide zusammen gehen nicht gerne auf Spielplätze. Mama sagt, sie wird von Spielplätzen trübsinnig, und Papa hat sich auf dem Spielplatz mal derart mit einem anderen Vater angelegt, dass Fritze seitdem lieber ohne ihn geht.



Irgendwas fällt ihnen dann doch meistens ein. Rad fahren. Minigolf. Spazieren gehen und Eis essen. Federball spielen. So Sachen. Mika muss nicht darüber nachdenken, was er tags am liebsten tut. Denn tagsüber schläft er. Am liebsten in Fritzes Bett. Da darf er nicht hin. Fritze lässt ihn trotzdem. Heimlich.

In der Woche beschwert sich keiner über Mika, weil alle früh aufstehen müssen und dann »nüscht wie los«. Das sagt Papa, wenn Fritze sich beeilen soll. Und er auch. Fritze muss in die Schule, das dauert ein bisschen. Papa fährt mit dem Fahrrad quer durch die Stadt in seine Computerfirma. Er repariert Leuten die Laptops und so was. Mama arbeitet um die Ecke und repariert nichts. Sie macht irgendwas Kompliziertes mit Zahlen und Steuern. Fritze ist manchmal bei ihr im Büro und findet es da sehr, sehr langweilig. Sie weiß jetzt schon, dass sie später nicht im Büro arbeiten will.

Mika heißt eigentlich Miezekatz. Aber erstens war ihnen das auf Dauer zu lang. Und zweitens ist er ja ein Kater. Heute miaut Mika besonders laut, als er reinwill, und zwar schon um sechs. Fritze flitzt gleich, um die Tür aufzumachen. Normalerweise begrüßt er sie, indem er den Kopf an ihrem Bein reibt. Aber diesmal schießt er ins Haus und in die Küche, ohne sie auch nur anzusehen. »Komisch«, denkt Fritze. Sie läuft Mika hinterher und fragt: »Ist irgendwas passiert?« Und jetzt kommt er doch und reibt den Kopf an ihrem Bein. Er guckt sie mit seinen großen gelben Augen an und maunzt. Fritze streichelt ihn und denkt: »Was macht der Kater, wenn ich schlafe?«

2

»Mama, was macht der Kater, wenn ich schlafe?«

Es ist sieben Uhr und Mama steht halb nackt im Bad. Sie tuscht die Wimpern.

»Ich ... keine Ahnung.« Mama sieht nicht so aus, als ob sie noch länger darüber reden oder auch nur nachdenken will. Die Wimperntusche ist verschmiert und sie reibt hektisch an den Augen herum. »Was Kater so machen. Rumstreunen. Nehme ich an.« Die Wimperntusche ist weg und sie fängt wieder neu an. Dann tupft sie sich Creme ins Gesicht und sagt zu Fritze: »Zieh dich an, wir wollen gleich frühstücken!«

Mama ist morgens immer nervös. »Ich sollte früher aufstehen«, seufzt sie jeden Tag, aber dann macht sie es doch nicht. Stattdessen geht sie spät ins Bett. Papa ist morgens fröhlich, aber in etwas zackiger Laune. Er erzählt ihr gerne, dass der frühe Vogel den Wurm fängt, was Fritze nicht versteht, weil die Würmer ja immer da sind und die Vögel dafür nicht extra früh aufstehen müssen. Jedenfalls ist Papa morgens auch nicht zu Plaudereien aufgelegt, weil er schon früh anfängt, Mails zu lesen und zu telefonieren.

Fritze nimmt sich vor, am Nachmittag ihren Opa zu fragen. Er weiß so ziemlich alles. Auch Dinge, die er nicht weiß. Montag ist



sie immer bei Oma und Opa, weil Mama und Papa lange arbeiten und es in der Schule keine AGs gibt. Sie darf sich wünschen, was es zu Mittag gibt, Oma hilft ihr bei den Hausaufgaben und danach gehen sie auf den Piratenspielfeld. Oma wird auf dem Spielfeld nicht trübsinnig. Wenn Fritze vom Klettergerüst kommt, unterhält sie sich fast immer mit Leuten, die neben ihr sitzen. Jedes Mal sagt sie hinterher: »So nette Leute!« Dabei strahlt sie und erzählt ein bisschen, was sie gerade alles erfahren hat, und Fritze hat das Gefühl, dass sie es kaum erwarten kann, am nächsten Montag wieder mit ihr auf den Spielfeld zu gehen.

Im Sommer geht Opa mit Fritze schwimmen. Oder übt mit ihr Tischtennis. Oder erzählt ihr von früher. Mama sagt, dass er die Hälfte der Geschichten erfindet. Aber das ist Fritze egal. Sie hört ihm trotzdem gerne zu.

Jedenfalls: Sie wird Opa mal fragen, wegen dem Kater.

In der Schule ist heute ein schöner Tag, weil sie im Schulgarten arbeiten und nicht die ganze Zeit stillsitzen müssen. Fritze zieht Vogelmiere und Löwenzahn aus einem Bett mit bunten Blumen und wirft die Pflanzen auf einen großen Komposthaufen. Der Löwenzahn leuchtet schön gelb aus dem Schatten und Fritze fragt sich, warum eigentlich der Löwenzahn Unkraut ist, obwohl er auch wie eine Blume aussieht. »Warum ist der Löwenzahn Unkraut?«, fragt sie ihre Lehrerin Frau Schmietendorf. »Weil er alles andere überwuchert«, antwortet die. »Eigentlich wächst er einfach nur dazwischen«, sagt Fritze. »Trotzdem«, sagt Frau Schmietendorf. Fritze findet, dass »Trotzdem« keine richtige Antwort ist. Dann ist die Gartenstunde auch schon vorbei.

Im Kunstunterricht, bei Herrn Gomez, malen sie einen Farbkreis. Fritze gibt sich große Mühe, aber die Tuschefarben laufen ineinander, weil sie zu viel Wasser nimmt. Sie muss noch mal anfangen, und als es klingelt, hat sie erst ein Viertel geschafft. »Nimm es mit nach Hause«, sagt Herr Gomez »dann kannst du es bis Donnerstag fertig machen.« Fritze räumt das Bild in ihre Zeichenmappe. Es ist doof, dass sie zu Hause weitermachen muss. Sie malt gerne, aber nicht im Sommer. Malen ist was für den Winter. Wie Lesen. Und Filme gucken.

Danach ist noch Mathe. Fritze liebt Mathe und sie ist megagut

darin. Ihr Kopf rechnet alles viel schneller als die Köpfe der anderen Kinder. Manchmal meldet sie sich nicht, damit es nicht so auffällt.

Auf dem Weg zu den Großeltern muss Fritze über eine große Straße und sie schafft es kaum über die Ampel, als schon wieder rot ist. Ein großes Auto, das links abbiegen will, hupt laut. Fritze rennt los und streckt dabei dem Fahrer die Zunge raus.

3

Bei Oma und Opa gibt es Fischstäbchen und Fritze erzählt von der Schule, vom Löwenzahn und vom Farbkreis. Oma sagt, dass sie Tee aus Löwenzahn kocht und dass das wirklich kein Unkraut ist. »Es werden Pusteblumen draus«, sagt sie. »Warum sollte man sie abreißen?« Sie reden noch ein bisschen über Gärten und Blumen. Dann räumt Oma ab und sagt: »Ich ruh mich einen Moment aus. Anschließend können wir auf den Spielplatz gehen.«

Fritze und Opa bleiben am Tisch und Fritze fällt wieder ein, was sie mit ihm besprechen wollte. »Opa«, sagt sie, »was macht der Kater, wenn ich schlafe?«

Opa trinkt einen Schluck von seinem Kaffee und setzt die Tasse vorsichtig ab. »Was denkst du?«, fragt er und sieht Fritze an.

»Ich weiß nicht so genau«, sagt Fritze. »Schlafen tut er tagsüber. In meinem Bett. Aber sag's nicht meinen Eltern.« Sie denkt einen Moment nach. »Mama sagt, er fängt Mäuse. Aber ich glaube, er ist satt von unserem Essen. Und dann ist so eine Maus ja auch schnell gefressen.«

»Wohl wahr!«, sagt Opa. »Du kannst zumindest logisch denken.«

»Ich bin auch gut in Mathe«, sagt Fritze.



»Klar«, sagt Opa und nickt anerkennend.

Dann sagt er: »Der Kater trifft sich nachts mit seinen Freunden.«

»Wie?«, fragt Fritze.

»Wusstest du nicht, dass es richtige Kater-Gangs gibt?«

»Nee«, sagt Fritze und denkt, dass das wahrscheinlich wieder eine von diesen Opa-Geschichten ist. Aber egal. Sie hört ihm trotzdem zu. »Wie ist das mit den Gangs?«

Opa sagt: »Wenn Kater irgendwo neu hinkommen, suchen sie sich Kumpel, mit denen sie durch die Gegend ziehen können. Erst

mal kloppen sie sich ein bisschen, aber dann raufen sie sich zusammen.«

»Hm«, sagt Fritze. »Meinst du echt?«

»Klar«, sagt Opa. »Ist doch sonst langweilig, so ganz alleine.«

Verstehen könnte sie es, schließlich hat Mika sonst immer Menschen um sich. Das ist für einen Kater wahrscheinlich nur so mittellustig. Sie kann ihn zwar streicheln und mal mit ihm spielen. Aber unter die Hecke passt sie nicht, das hat sie neulich mal versucht. Sie hat sich das Gesicht zerkratzt und das T-Shirt zerrissen. Fritze denkt einen Moment nach. »Ich hab ihn ja schon öfter mit dem roten Kater gesehen«, sagt sie. »Und gehauen haben sie sich nur am Anfang.«

»Siehst du«, sagt Opa zufrieden.

Andererseits: Opa ist kein Kater. Was weiß er schon?

4 Die Geschichte von Mika und seiner Gang



Allora ... am liebsten bin ich, wo ich es kenne. Ich hab es auch nicht so mit dem Verreisen, schon allein wegen der Katzenbox. Wobei ... nach Italien würde ich schon gerne mal. Ich habe schließlich eine italienische Großmutter. Sie wurde Bella Nera genannt, weil sie so schönes schwarzes Fell hatte, und sprang eines Tages auf einen Lastwagen mit einer Riesenladung Fisch in Richtung Norden. Irgendwann sprang sie wieder runter, da war sie schon in

Deutschland. Hier lernte sie meinen Großvater kennen, der Leopold hieß und weder schwarz noch schön war. Dafür sehr charmant. Er lebte auf einem Bauernhof mit genügend Mäusen für beide und sie zog zu ihm und bekam jede Menge Kinder. Allen erzählte sie von Italien. Es muss ein Paradies für Katzen und Kater sein. Überall wird man gefüttert und gestreichelt und es gibt sehr, sehr viele Fischrestaurants. Meine Verwandten sprechen alle Italienisch, das mussten wir lernen. Ich auch. Meine Menschen haben mich noch nie nach Italien mitgenommen. Stattdessen zogen sie letztes Jahr von einer Wohnung in ein Haus. Seitdem weiß ich, dass Umziehen noch schlimmer ist als Verreisen.

Es fängt schon mit der Unordnung an. Un grande casino! Meine Menschen liefen wochenlang durch die Wohnung und brachten alles durcheinander. Sie packten Bücher, Geschirr, Spielsachen und Kleider zusammen und stellten meine Lieblingsecken voll. Sie hätten das ja wenigstens nachts machen können, wenn ich wach bin. Aber nein, sie lärmten und kramten den ganzen Tag – es war ihnen egal, dass ich nicht mehr zur Ruhe kam. Und eines Morgens standen fremde Männer in der Wohnung und trugen die Möbel raus. Ich versteckte mich in der hintersten Ecke und schließlich kroch ich unter die Badewanne. Da war es zwar immer noch nicht ruhig, aber wenigstens konnten sie mich nicht aus Versehen treten. Irgendwann hörten die Rufe der Männer auf, dafür fing Fritze an, nach mir zu rufen. »Mika ... Mika ... Süßer, komm doch!«, rief sie. Ich blieb schön, wo ich war. Mir war die Sache nicht geheuer. Fritze gab nicht auf. Sie lief in der ganzen Wohnung herum und ich hörte sie mal weiter und mal näher rufen. Schließlich sagte die Mama: »Fritze, wir müssen fahren. Wir kommen nachher noch mal wieder.«

»Ich fahre nicht ohne Mika«, sagte Fritze. Was ja ziemlich nett von ihr war, muss man sagen.

Ich überlegte noch einen Moment und kroch dann unter der Badewanne hervor. Das war erschreckend schwierig. Früher war ich wohl etwas schlanker.

Fritze stand im Flur, und als ich die Katzenbox sah, wäre ich am liebsten gleich wieder unter die Wanne gekrochen. Aber sie hatte etwas köstlich Riechendes in der Hand. Es war der wundervolle rosa Fisch, den ich nur an besonderen Feiertagen bekam. Sie schob ihre Hand vorsichtig in die Box.

Warum sollte ich den Fisch nicht nehmen? Mein Hinterteil ließ ich einfach draußen. Fritze hielt ihn mir direkt vor die Nase. Es duftete herrlich. Ich versuchte, ein Stück zu schnappen, aber nun war der Fisch ein Stück weiter vorne. Ich reckte meinen Hals und streckte die Zunge raus ... nichts. Es konnte vielleicht nicht schaden, mit einem Hinterbein in die Box zu steigen. Mein Schwanz war ja noch draußen. Der Fisch war jetzt direkt vor mir, und gerade als ich ihn zu fassen bekam, gab mir jemand von hin-



ten einen Schubs. Die Klappe wurde vorgeschoben und ich saß in der Falle. Ich musste mich kurz zwischen wütendem Jaulen und dem Fisch entscheiden. Der Fisch gewann. Dann begann ich zu miauen. So laut und so elend ich konnte. Sollte bloß niemand denken, dass ich mich mit ein bisschen Fisch bestechen ließ.

Als wir im neuen Haus ankamen, kroch ich in die hinterste Ecke und ließ mich tagelang nicht blicken. Nur nachts kam ich raus, um zu fressen und mir in aller Ruhe das Haus anzugucken. Es war ziemlich groß. Alles roch ganz anders als in der anderen Wohnung. Ich suchte mir eine Ecke hinter dem Sofa und beschloss, in Zukunft da zu schlafen. Und eines Tages, nach ein paar Wochen, entdeckte ich das Paradies. Es lag direkt hinter der offenen Wohnzimmertür und war ein Garten. Es roch wunderbar und überall liefen Mäuse herum, die ich jagen konnte. Nicht dass ich welche fing. Aber ich liebte es, ihnen hinterherzulaufen. Und so lernte ich Rudi kennen.

Ich jagte gerade einer besonders schnellen Maus hinterher und hatte sie fast am Schwanz, als ich plötzlich einen gewaltigen Hieb bekam und zur Seite flog. Ich rappelte mich hoch und sah, dass ich in einem anderen Garten war. Vor mir stand ein mächtiger roter Kater und schaute grimmig auf mich herab. Ich drückte mich in die Erde und guckte haarscharf an ihm vorbei. Mein Gefühl war, dass ich ihn besser nicht noch wütender machen sollte. Er gab ein drohendes Jaulen von sich und kam noch näher. Ich versuchte, mit der Erde zu verschmelzen und gleichzeitig rückwärts Richtung Gebüsch zu kommen. Sehr, sehr langsam. Und dabei ein bisschen bella figura zu machen. Das bin ich mir schuldig. Und

meiner Großmutter. Aber ich glaube, sehr beeindruckend war es nicht. Er schlich mir hinterher. Und dann, als ich nicht mehr weiter nach hinten konnte, weil mein Hinterteil an den Zaun stieß, rief eine Frau: »Rudi!« Der Kater fauchte mich an und drehte dann betont langsam um. Klar tat er das. Es gab Fressen.



Das mit dem Fressen konnte ich gut verstehen. Der rote Kater und ich schienen zumindest eine Gemeinsamkeit zu haben. Auch wenn sich das jetzt komisch anhört: Plötzlich hatte ich einen Freund. Nicht sofort natürlich. Wir schlugen und jagten uns ein paar Wochen, hieben uns die Krallen in den Rücken und jaulten uns an. Aber eines Tages sah Rudi mich nur an, als ich in seinen Garten kam. Von da an war ich nicht mehr alleine. Und das war ziemlich cool. Denn Rudi kannte jeden Kater in unserer Nachbarschaft. Und da er mich nun nicht mehr bekämpfte, griff mich auch

kein anderer an. Nicht Samson aus der Reihenhaussiedlung. Nicht Bart, der in einer prachtvollen Villa wohnte. Und auch nicht Tobi von schräg gegenüber. Nachts, wenn alle schliefen, zogen wir gemeinsam durch die Parks und Gärten, jagten Ratten und Mäuse und erzählten uns unser Leben. Alles Jungs. Natürlich.

5

Oma ist vom Mittagsschlaf aufgestanden und möchte losgehen. »Viel Spaß!«, sagt Opa und greift nach seiner Zeitung. Weil heute die Sonne scheint, ist auf dem Spielplatz ziemlich viel los. Fritze sieht von Weitem Lina und Leo aus ihrer Klasse und verbringt die nächsten Stunden damit, mit den beiden »Fluch der Karibik« auf dem Piratenschiff nachzuspielen. Fritze ist Jack Sparrow.

Schließlich sind sie müde und Leo muss nach Hause. Oma hat sich sehr angeregt mit einer Mutter auf der Bank neben ihr unterhalten. »Wollen wir Eis essen gehen?«, fragt sie Fritze. »Supergerne«, sagt Fritze und sie hüpfen zusammen zum Eisladen. Also, Fritze hüpfte. Oma eher nicht.

Fritze sucht sich Himbeere und Vanille aus und sie setzen sich an einen der kleinen Tische vor dem Laden. Die Sonne scheint und alles ist herrlich. »Oma«, fragt Fritze, »was macht der Kater, wenn ich schlafe?«

Oma hört auf, ihr Schokoladeneis zu essen. »Er ist nachts immer unterwegs, oder?«, fragt sie.

»Schon am Abend«, sagt Fritze.

»Na ja, zu spät darf er natürlich nicht los«, sagt Oma. »Denn abends geht der Kater ins Restaurant.«



Fritze muss lachen. Als ob! Sie stellt sich Mika an einem Tisch mit Messer und Gabel vor. Und muss noch mehr lachen.

»Ein Kater geht nicht ins Restaurant«, stellt sie schließlich fest.

»Oh, doch«, sagt Oma. »Kater sind unglaublich schlau, wenn es darum geht, an Leckerbissen zu kommen. Das habe ich selber schon gesehen.«

Fritze hat es auch schon gesehen. Sie denkt daran, wie einmal Freunde eingeladen waren und es Lachs zum Frühstück geben sollte. Sie war noch im Bad und Mama und Papa machten in der Küche Obstsalat und Spiegeleier, als es plötzlich laut schepperte. Mama schrie »Mika!« und fluchte laut. Fritze ließ alles fallen und rannte ins Esszimmer. Und sah gerade noch, wie Mika vom Esstisch sprang und mit einem Satz unter dem Sofa verschwand – im Maul ein großes Stück von dem Lachs, der schon auf einem Teller auf dem Tisch gestanden hatte. Der Teller lag kaputt auf dem Fußboden, den Orangensaft hatte Mika umgekippt und in der Butter waren Tatzenspuren zu erkennen – genau wie auf dem Fußboden jetzt Butterspuren zu sehen waren.

»Mika isst echt gerne Fisch«, sagt Fritze.

»Tun alle Katzen«, sagt Oma.

»Aber woher soll Mika wissen, wo ein Restaurant ist?«, fragt Fritze.

»Das riechen die«, sagt Oma.

»Bei uns in der Nähe gibt es gar keine Restaurants«, sagt Fritze.

Fritze hat ihr Eis längst aufgegessen und Oma steht auf. »Komm, Süße, wir müssen los.« Mama will sie auf dem Heimweg

von der Arbeit abholen und es ist schon halb sechs. Aber Fritze denkt immer noch über die Geschichte mit dem Restaurant nach. Oma hat schon recht mit den Leckerbissen. Aber sie ist ja keine Katze. Was weiß sie schon?

6 Die Geschichte von Mika im Restaurant

Mit Rudi und den anderen entdeckte ich jeden Tag etwas Neues. Verschwegene Ecken, lauschige Plätze. Offene Schuppen, in die man flüchten konnte, wenn es regnete. Flache Teiche, in denen Fische schwammen, die man nie fing. Ich lernte die Geräusche in unserer Nachbarschaft kennen. Die Frösche, die nachts quakten, die singenden Vögel. Die Nachbarin rechts neben uns übte abends Klavier. Und der Nachbar gegenüber benutzte am liebsten die Kreissäge. Auch abends. Ein paar Straßen weiter gab es einen Kaninchenstall, den wir nicht aufbekamen. Einmal mussten wir ziemlich rennen, weil uns ein Fuchs auf unserer Straßenseite entgegenkam. Und zwar so, als ob die Straße ihm gehörte.

Füchsen kann man nicht trauen. Alleine hätte ich mich nie so weit von meinen Menschen weggetraut – wer weiß, wen man so trifft. Aber mit den anderen zusammen war es einfacher. Sie wussten immer den Weg zurück. Zumindest Rudi – und der wohnte ja nun wirklich direkt neben mir.



Eines Tages waren wir noch viel weiter weg als sonst: Bart, Tobi, Samson, Rudi und ich. Es war nicht mehr so grün wie bei uns, es gab mehr Häuser und mehr Autos. Ich miaute so laut, dass Rudi sich umdrehte. »Es ist zu weit«, sagte ich. In Katzensprache. Meine Menschen würden wahrscheinlich denken, dass ein Baby weint. »Weichei«, antwortete Samson, der immer etwas angeben musste. Er ist ein Angorakater und bildet sich sonst was auf sein prächtiges Fell ein, das einmal im Jahr abrasiert wird, weil er sich nicht bürsten lässt. Als ich ihn einmal kurz danach sah, war er klapperdürr und kein bisschen eindrucksvoll. Seitdem nehme ich ihn nicht mehr so ernst. Jedenfalls: Rudi drehte sich noch nicht mal um. Ich miaute etwas lauter. Schon klar, dass Rudi irgendwie unser Chef war, aber deswegen musste ich ihm noch lange nicht sinnlos hinterherspazieren.

Rudi blieb stehen und funkelte mich mit seinen grünen Augen an. »Was ist?« knurrte er. »Wir waren hier noch nie«, sagte ich.

»DU warst hier noch nie«, knurrte er. »Kannst gerne umdrehen.«

Etwas unentschieden blieb ich mitten auf der Straße stehen. Ich war mir nicht sicher, ob ich den Weg zurück alleine finden würde. Dann hörte ich hinter mir ein Auto mit quietschenden Reifen und machte einen Satz auf den Bürgersteig. Damit war die Sache entschieden. Ich lief weiter hinter den Jungs her. Bart wackelte mit dem Hintern und schlug mir seinen Schwanz ins Gesicht und ich hieb mit der Pfote nach ihm. Nach einer Minute keilten wir uns, bis Rudi dazwischenging und uns auseinandertrieb. »Ihr seid echte Straßenkater!«, fauchte er. »Es tut mir schon leid, dass ich euch mitgenommen habe.«

Mittlerweile war es ziemlich voll auf dem Bürgersteig und wir schlugen uns in die Hinterhöfe. Es war anstrengend, zwischen den Menschen zu laufen. Erst mal rochen sie nach allem Möglichen. Manchmal auch nach Hunden oder Katzen. Manche hatten Angst vor uns. Andere wollten uns streicheln. Wer lässt sich schon von Fremden streicheln. Ich nicht.

Nach einer Weile lotste Rudi uns wieder auf die Straße. Dann machte er vor einem Restaurant mit hohen Scheiben halt. Darüber hing ein Schild mit blauen Wellen. »Kommt!«, zischte Rudi. Neben dem Eingang zum Restaurant war eine Hofeinfahrt und da liefen wir hinein. Rechts um die Ecke war eine Stahltür. Rudi setzte sich direkt davor. »Was soll das?«, jaulte Tobi. Er jaulte immer. Normalerweise kriegt er dann erst mal eins auf die Nase, aber jetzt wollten auch wir mehr wissen. »Wirst schon sehen«, sagte Rudi. »Geht mal ein bisschen in die Ecken.« Wir verkrümelten uns gerade rechtzeitig, denn die Tür ging mit lautem Quietschen auf. Ein Mann blickte in den Hof und sah Rudi da sitzen. »Na, Alter«, sagte er und streichelte ihm über den Kopf. Warum um alles in der Welt ließ Rudi der Große sich das gefallen? Und dann stellte der Mann einen Eimer vor Rudi und ging zurück ins Restaurant.

»Kommt!«, rief Rudi. Als wir bei ihm waren, begriffen wir alles: In dem Eimer lag Essen. Nicht irgendwelches Essen. Nein, da lagen Fischreste. Roh und gekocht und so viel davon, dass Rudi es unmöglich allein essen konnte. Er kippte den Eimer mit der Pfote um und wir machten uns über das Festmahl her. So stelle ich mir Italien vor. Il Paradiso!



Hinterher lagen wir im Park und dösten vor uns hin. Tobi und Bart jagten sich ein bisschen und ich blickte einer Maus hinterher, die ziemlich frech direkt vor meiner Nase herumgeturnt war. »Ich hab noch nie so gut gegessen«, maunzte Samson.

»Tja«, sagte Rudi zufrieden und leckte sich den Bauch. »Kontakte.«